

Michael Hanke

Über Zufall und Notwendigkeit der Flussforschung.

Eine Vignette aus gegebenem Anlaß

Eingangs eine persönliche Vorbemerkung. Nachdem ich mich 1998 in Deutschland in Kommunikationswissenschaft habilitiert hatte, sah ich mich gezwungen, in Ermangelung einer Willkommenskultur für Nachwuchswissenschaftler im deutschen Universitätssystem, meine berufliche Zukunft im Ausland zu suchen. So verschlug es mich nach Brasilien, zwar nicht wie Flusser, der, wie er schreibt, “von den Wellen der Sinnlosigkeit, Strandgut gleich, an die brasilianische Küste geworfen wurde”,¹ aber dafür als Gastprofessor des Deutschen Akademischen Austauschdienstes und abgesichert durch einen ordentlichen Arbeitsvertrag, inflationsresistent auf der Basis von US-Dollar vergütet, wobei ich gleichwohl Flussers Feststellung, das Land erscheine ihm als ein Ort, “wo man überhaupt nichts zu schaffen und zu suchen hatte”,² für mich übernehmen kann. Nicht erst seit kurzem eines der korruptesten Länder der Welt, in dem, Stand 2015, jedes Jahr so viele Menschen eines gewaltsamen Todes sterben wie amerikanische Soldaten insgesamt im Vietnamkrieg (58.000), kann von einem “Land der Zukunft” (nach dem Buchtitel von Stefan Zweig, den auch Flusser im Zusammenhang mit diesem wiederkehrend von ihm diskutierten Thema aufgreift) wohl kaum die Rede sein. Das sah auch Flusser so, der am Ende seines Lebens dann auch nicht mehr nach Brasilien reisen wollte, wie in dem Briefwechsel mit Dietrich Mahlow, zwei Monate vor seinem Unfalltod, nachzulesen ist.³

Teil der Vertragsvereinbarungen meiner Gastprofessur war, binnen Jahresfrist die Landessprache zu erlernen. Flusser spricht von Portugiesisch als “Grab der Gedanken”, weil das, was portugiesisch publiziert wird, außerhalb Brasiliens (und vielleicht Portugals) offensichtlich nicht gelesen und damit auch nicht zur Kenntnis genommen wird. Auch mich wies man darauf hin, dass in Zeiten der Anglisierung einer globalisierten Wissenschaftskultur das Erlernen einer Sprache wie Portugiesisch akademisch betrachtet eine glatte Fehlinvestition sei. In meiner Lage war sie jedoch unvermeidlich. Zu Deutsch, als Wissenschaftssprache ebenfalls auf dem Rückzug, gesellte sich also nun auch noch Portugiesisch. Aber zweimal Minus ergibt Plus, und so fand ich mich unvermittelt an einer Art kulturellen Schaltstelle wieder, denn Brasilianer sprechen kaum deutsch und Deutsche kaum portugiesisch; dessenungeachtet gibt es aber in der Wissenschaft

¹Vilém Flusser, *Bodenlos. Eine philosophische Biographie*. Frankfurt am Main, 1999, S. 39.

²A.a.O., S. 38.

³Vilém Flusser-Archiv, Berlin.

immer einen Transferbedarf, besonders, in meinem Fall relevant, für deutschsprachige Sozialwissenschaft und Philosophie.

In dieser Lage stieß ich auf die Schriften Vilém Flussers, wobei meine Prägung durch die Kommunikationswissenschaft die Basis der Annäherung bildete; hinzu kam die Gemeinsamkeit mit Brasilien. Kybernetik, Sprachtheorie, Phänomenologie und ein Großteil der Autoren Flussers waren mir auch bestens vertraut, was den Zugang erleichterte und verhinderte, Flusser auf den Leim zu gehen, wenn er Fremdes als Eigenes ausgab oder die Dinge verdrehte. Unmittelbar evident war, dass das Flussersche Werk ungefähr zweigeteilt ist, portugiesisch- und deutschsprachig, und dies eine einmalige Gelegenheit, meine jeweils für sich betrachtet ziemlich nutzlosen Sprachkompetenzen zu einem Mehrwert zu verhelfen. So publizierte ich etwa einen deutschsprachigen Aufsatz zu Flussers Sprachtheorie (2006), die nur portugiesisch vorlag, und einen portugiesischsprachigen Aufsatz zur Medientheorie (2004), die bis dahin nur deutsch erschienen war, usw. Einmal in Gang gesetzt, erhält ein solches Räderwerk immer neuen *input* (alleine in meinem Fall entstanden so mittlerweile mehr als vierzig Beiträge zu Flusser), nach dem Matthäusprinzip (“Wer hat, dem werde gegeben”) folgt ein Stipendium auf das nächste, so wie auch die damit verbundene Produktion, die Jahre gehen ins Land, und der “Stausee” der Sekundärliteratur steigt und steigt.

Mit der gleichzeitig wachsenden Zahl der Flusser-Forscher, bei immer noch zögerlicher Abkehrung von Hagiografie hin zu wissenschaftlicher Kritik, rückte Flusser so allmählich immer mehr in den Rang eines Klassikers (vielleicht wurde er das schon, als seine Bücher bei Fischer publiziert wurden). Dazu sei folgende Definition vorgeschlagen: Ein Autor ist ein Klassiker, wenn über ihn mehr Bücher geschrieben wurden als er selbst schrieb. Das ist zwar spielerisch gemeint, hat aber den ernstesten Hintergrund, dass in dem Maße, indem über einen Autor geschrieben wird, dieser als Gegenstand der Forschung zunehmend objektiviert wird. Gehen wir bei Flusser von etwa dreißig Büchern aus (alle Wiederholungen herausgerechnet), dürfte dieser Punkt entweder schon überschritten sein oder dies kurz bevorstehen; in zehn Jahren könnte die Zahl, überschlägig gerechnet, auf über dreihundert ansteigen, angesichts der zahlreichen Doktoranden mit ihrem Dissertationen und Wissenschaftlern, die als Arbeitsnachweise Kongresse ausrichten und deren Resultate publizieren müssen, sei es in Deutschland, Brasilien und in zunehmend mehr anderen Ländern. Und dreihundert Bücher wären schon mehr, als ein Wissenschaftler in seinem Leben lesen kann.

Die meisten der Qualifikationsschriften werden per definitionem einen Aspekt des Werkes fokussieren, genauer werkimmanent vorgehen (“der Begriff des Technobilds ...”, “des Dialogs”, “der Sprache” usw. “... bei Flusser”), zwei oder mehr Theoretiker in Bezug setzen (“Benjamin, Barthes, Susan Sontag und Flusser im Theorievergleich”), historiographisch (“Heidegger ...”,

“Wittgenstein ...”, “Platon bei Flusser” usw.), oder systematisch vorgehen (“Das Selfie und die Beiträge von Foucault und Flusser hierzu”). Eventuell gibt es noch andere Formen und sicher zahllose Kombinationsmöglichkeiten einer solchen Forschung als *ars combinatoria*, die sich in Moden vollziehen sollte (mit seinem frühen Aufsatz über die Mode meinte Flusser ja, dass wir in einer Epoche leben, in der Denkmodelle als Moden aufeinander folgen), und geographisch verschieden je nach Sprachraum und jeweiliger Übersetzungslage. Nicht zu vergessen, dass Klassiker stets dann herausgebildet werden, wenn die Theorielage der Gegenwart unübersichtlich wird und der Orientierung bedarf, Klassiker also “Auf der Suche nach Bedeutung” geschaffen werden. Die Konjunkturaussichten für die Flussersche Theorie sind also gut. Dieser Ausblick ist dabei durchaus im Flusserschen Sinne nicht futurologisch gemeint, sondern “als Fortschreibung bereits beobachtbarer Tendenzen”. Beim nächsten runden Jubiläum der Flusser-Studies ließe er sich überprüfen.